Caring for Care

Mira Liepold, Daniel Posch, Severin Rapp

18. September 2017

1 Einleitung

Die folgenden Auseinandersetzungen analysieren, inwiefern Care-Arbeit gemessen werden kann und wie dies in der Praxis geschieht, welche Konzepte hierbei wichtig sind und fragt danach, wieso Tätigkeiten die unter dem Begriff Care-Arbeit gefasst werden können, nicht adäquat in die Berechnungen der Produktion (BIP) einbezogen werden.

Als **Care-Arbeit** bezeichnen wir, nach Mader und Gubitzer, jene Tätigkeiten, die vorwiegend von Frauen verrichtet werden und einen bestimmten Bereich der unbezahlten Arbeit betreffen. Das Konzept Care-Arbeit bezieht sich seit den 1990er Jahren verstärkt auf ein ganz spezielles Handlungsfeld, bei dem die Versorgung und Pflege anderer Personen im Haushalt, in der Familie oder dem näheren Umfeld (bspw. Kinder, Alte, Kranke) im Vordergrund steht. Care-Arbeit hat immer auch die Komponente von Beziehungselementen innerhalb der Tätigkeit und steht im Rahmen von strukturellen Veränderungen wie beispielsweise jener, dass manche Tätigkeiten im Haushalt im Laufe der Zeit durch Geräte ersetzt wurden. Die Care-Ökonomie zielt nicht nur auf die Auseinandersetzung mit „Frauenarbeit“ sondern auch auf die Thematisierung von Geschlechterverhältnissen als Machtverhältnisse ab. Konkret können folgende Tätigkeiten unter jenen Begriff gefasst werden: ”Die Unterstützung der Entwicklung, Wiederherstellung und Aufrechterhaltung von intellektuellen, körperlichen und emotionalen Fähigkeiten einer Person”[12].

Die folgende Analyse stellt eine Annäherung an die Fragestellung unter feministischem Vorzeichen dar, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, zu untersuchen, welche Kriterien festgelegt wurden um zwischen produktiver und unproduktiver Arbeit zu unterscheiden und inwiefern sich die Definition und Messung von Arbeit bestehenden traditionellen Geschlechterverhältnissen unterordnet. Zentral wird in der Analyse das Konzept des Androzentrismus

von Gilman, den wir als Grundlage für unsere Untersuchung heranziehen. Wir werden zunächst auf unsere theoretische Basis eingehen und das Konzept der Kritik androzentrischer Wissenschaft vorstellen. Danach soll ein theoriegeschichtlicher Abriss auf die verschiedenen Ansätze eingehen, die eine theoretische Grenze zwischen produktiver und unproduktiver Arbeit ziehen und darauf aufmerksam machen, dass Care-Arbeit nicht per se aus Berechnungsmodellen ausgeschlossen werden muss. In diesem Kapitel wollen wir zeigen, dass die Kategorisierung Produktivität versus Unproduktivität zentral für unsere Analyse ist, da hier androzentrische Muster deutlich werden. Anschließend soll eine Einführung in Modelle zur Messung von Arbeit einen Einblick in die vorherrschenden empirischen Zugänge geben und Kritikpunkte herausarbeiten sowie Alternativvorschläge anreißen. Vor allem hervorzuheben wird hier die Arbitrarität des gängigen Vorgehens sein. In einer abschließenden Conclusio werden wir unsere Überlegungen unter dem Anspruch beleuchten, was diese Kritik bringen kann und inwiefern von einem männlichen Konzept, im Sinne der Androzentrismuskritik, gesprochen werden kann.

2 Androzentrismus als wissenschaftliche Methode

Die Ausführungen dieser Arbeit bemühen sich darum, sich in feministischer Tradition der Frage zu nähern, inwiefern Care-Arbeit in das BIP einbezogen werden kann und soll. In dieser Auseinandersetzung nehmen wir Bezug auf das Konzept des **Androzentrismus** der Schriftstellerin, Ökonomin und Soziologin Charlotte Perkins Gilman. Der Androzentrismus als Methode übt Kritik am Universalanspruch männlicher Lebensmuster und Denksysteme (nicht nur) in der Wissenschaft. Eva Kreisky charakterisiert das Konzept, das wir als Ausgangspunkt um Kriterien für eine feministische Analyse schaffen zu können, heranziehen folgendermaßen: „In androzentrischer Denkweise werden Männer als Maßstab postiert und Männlichkeit zum Prinzip erklärt, wodurch zugleich Frauen inklusive ihrer Lebenszusammenhänge und Fähigkeiten abgewertet werden. Im männlich-kulturellen Universum gelten Frauen und ihre Sphären als deviant, zumindest partikular.“ [18]. Zu unterscheiden ist diese begriffliche Bildung von der des Sexismus. Während Sexismus offen von der Minderwertigkeit von Frauen ausgeht und die Rechtmäßigkeit von Geschlechterstereotypen propagiert, wirkt Androzentrismus subtiler: Er setzt Mann und Mensch gleich (vgl. ebd.). Es finden also diskrete Vergeschlechtlichungs- und Entgeschlechtlichungsprozesse statt, die beispielsweise Tätigkeiten als weibliche „Beziehungs- oder

Liebesarbeit“ codieren und auf die Konservierung männlicher Vorteile und die Universalisierung des männlichen Standpunktes hinauslaufen (vgl. ebd.).

In dieser Konzeption ist folglich eine Methode zu erkennen, die sich in der Wissenschaft im Gebrauch von Begriffen, Metaphern oder in theoretischen Konzepten und Forschungsdesigns sowie in der Interpretation von Forschungsergebnissen wiederfindet (vgl. ebd.: 28). Die US-amerikanische Physikerin und Wissenschaftshistorikerin Evelyn Fox-Keller teilt diese Kritik in vier zentrale Aspekte ein. Erstens die Abwesenheit und/oder Unterrepräsentanz von Frauen in der Wissenschaft, zweitens eine einseitige Perspektive was die Auswahl und Definition der Fragestellungen betrifft, die in der Wissenschaft behandelt werden. Drittens die Norm, an der gemessen wird, orientiert sich an „dem Mann“ und dessen Erfahrungen und viertens die wissenschaftlichen Prinzipien und deren angebliche Rationalität, Neutralität und Objektivität (vgl. ebd.). Diese Kritikpunkte sollen für die folgenden Auseinandersetzungen Ausgangspunkt sein und einen feministisch-theoretischen Blick auf das BIP und mögliche Ein- und Ausschlüsse in dessen Berechnung ermöglichen. Dazu wird einerseits auf die „Dekonstruktion der Wahrheitsansprüche androzentrischer Wissenschaft, auf Demaskierung ihrer (schein-)objektiven Wissenschaftspraktiken und universalisierenden Sichtweisen“ (ebd.) abzuzielen sein und andererseits der Versuch einer Neubewertung von Konzepten, Begriffen und Kategorien stattfinden müssen (vgl. ebd.: 29).

3 Produktionsgrenze und Care-Arbeit

Bei der Messbarkeit von Care-Arbeit ist wesentlich, welche Tätigkeiten in die Kategorie der wertschöpfenden Arbeit fallen und welche Definition von Care-Arbeit vorweggenommen wird. Obwohl es bereits Bestrebungen gibt, auch unbezahlt im Haushalt verrichteter Arbeit bei der Berechnung der Wirtschaftsleistung gerecht zu werden bleibt fraglich, ob der so entstandene Ansatz tatsächlich in der Lage ist, Care-Arbeit wirklich zu erfassen. Fundamental bei solchen Überlegungen ist der Begriff der Produktionsgrenze (*production boundary*). Was innerhalb der Grenze liegt, gilt als ökonomische Produktion. Aktivitäten, die sich außerhalb der Produktionsgrenze abspielen, gelten nicht als ökonomische Wertschöpfung und sind demzufolge auch nicht Teil der Wirtschaftsleistung. Unterschiedliche historische Produktionsgrenzen und verschiedene heutige Ausprägungen zeigen, wie sich theoretische Weiterentwicklungen und Debatten in den Wirtschaftswissenschaften in der Messung von Wirtschaftsleistung niederschlagen. Welche Produktionsgren-

ze ist es aber, die einer modernen Definition von Care-Arbeit gerecht wird oder wie müsste diese aussehen? Den Grundstein für die Diskussionen um

die Produktionsgrenze bildet die Dichotomie aus produktiver und unproduktiver Arbeit, die ebenso alt wie die ökonomische Disziplin selbst ist [6]. So definiert bereits Adam Smith - aufbauend auf der physiokratischen Vorarbeit - die jährliche Produktion als die Summe des von Manufakturen, Kaufleuten und landwirtschaftlichen Einheiten hergestellten Wertes. Wichtig für Smiths Konzeption von produktiver Arbeit war deren Manifestierung in einem dauerhaften Gut, ein Kriterium, das besonders im Falle von im Haushalt erbrachten Dienstleistungen zum Ausschlusskriterium wird [6]. Bei Karl Marx hingegen ist Arbeit nur dann in einer kapitalistischen Ökonomie produktiv, wenn sie Mehrwert schafft, während unproduktive Arbeit aus dem von produktiver Arbeit geschaffenen Mehrwert unterhalten wird [8]. Marx trägt das Smith'sche Kriterium der Dauerhaftigkeit nicht mit [15]. Während Marx und Smith die Dichotomie zwischen produktiver und unproduktiver Arbeit bedienten, unterschied Senior bei der Definition der Produktionsgrenze zwischen marktlicher und nichtmarktlicher Tätigkeit. Dabei unterstellte er, dass Produktion nicht außerhalb des Marktes stattfindet. Demnach ist der Markt ein Maßstab dafür, was für eine Gesellschaft wertvoll ist und weniger ein von Ökonom_innen gesetzter arbiträrer Standard [6]. Jevons wiederum bricht mit diesen Definitionen und argumentiert, dass Arbeit über die Produktion von Nutzen definiert werden sollte, unabhängig davon ob diese innerhalb oder außerhalb des Marktes erbracht wurde. Generell löst er bisher bestehende Dichotomien zwischen Gütern und Dienstleistungen und Markt und Nichtmarkt auf indem er schreibt:

> Housekeeping is an occupation involving wages, capital, and interest, like any other business, except that the owner consumes the whole result [10].

Urprünglich plädiert auch Marshall für einen weiteren Begriff von Produktion, indem er dieselbe als "arrangement of matter to adapt it better for the satisfaction of wants"[14] bezeichnete. Während er Dienstleistungen, die typischerweise für den persönlichen Konsum gleistet werden außerhalb der Produktionsgrenze sieht, bemerkt er, dass there is some inconsistency in omitting the heavy domestic work which is done by women and other members of the household, where no servants are kept"[14].

Es zeigt sich also, dass Produktionsgrenzen im Verlauf der Geschichte ökonomischer Theoriebildung mehrfach hinterfragt und durchaus problematisiert wurden [6]. Gerade die Kategorien von Jevons und Marshall sind

weit genug gefasst um auch Care-Arbeit inkludieren zu können. Das steht im Kontrast zu den heutigen Implementierungen und gängigen Definitionen von Produktionsgrenzen was die Berechnung der Wirtschaftsleistung betrifft.

Das System of National Accounts (SNA), die Systematik zur Erstellung der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung, hat tatsächlich eine konservativere Definition von Produktion. In seiner jüngsten Version aus dem Jahr 2008 inkludiert wird die Produktionsgrenze wie folgt eingegrenzt:

> ... production is understood to be a physical process, carried out under the responsibility, control and management of an institutional unit, in which labour and assets are used to transform inputs of goods and services into outputs of other goods and services... The SNA includes within the production boundary all production actually destined for the market, whether for sale or for barter... [and] goods or services provided free to individual households or collectively to the community by government units... [2]

Daraus geht deutlich hervor, dass der Markt wesentliches Kriterium ist für die Produktionsgrenze. Nichtsdestotrotz gibt es einige Formen der Produktion, die ebenfalls innerhalb der SNA-Boundary liegen, obwohl sie das Marktkriterium nicht erfüllen. Das sind subsistenzwirtschaftliche Landwirtschaft, die Produktion von Gütern wie Kleidung, Gebäuden etc. die von Haushalten für den Eigengebrauch hergestellt werden sowie imputierte Mieten [2]. Dienstleistungen die innerhalb eines Haushaltes von und für diesen erbracht werden sind nicht eingeschlossen, begründet mit einer Balance zwischen Ausführlichkeit und der Vermeidung von flows used for the analysis of market behaviour and disequilibria from being swamped by non-monetary values"[2]. An dieser Stelle sollte angemerkt werden, dass fraglich ist, ob die Praxis diesen Regelungen gerecht wird. So plädieren beispielsweise Smith und Ingham (2005) konsequenterweise für die Berücksichtigung des Stillens im SNA, handelt es sich dabei doch um Güter, die im Haushalt hergestellt werden und nach den Prinzipien der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung und konventioneller ökonomischer Logik, so die Autorinnen, in dieser berücksichtigt werden müssen [20].

Ob umfassender Debatten in den 80er und 90er Jahren des vergangenen Jahrhunderts, die auf zahlreichen internationalen Konferenzen und Gremien Widerhall fanden, gab es Bestrebungen, auch der unbezahlten Hausarbeit in der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung gerecht zu werden. Das Ergebnis

ist die Entstehung der sogenannten Satellitenkonten [22], die dem zentralen SNA mehr oder weniger ähnlich sind, aber separat geführt werden. Sie dienen einerseits der detaillierteren Beleuchtung einzelner Sektoren einer Volkswirtschaft (bspw. Tourismus) oder ermöglichen andererseits, obschon teilweise konsistent mit dem zentralen System, fundamentale Änderungen vorzunehmen, etwa die Verschiebung der Produktionsgrenze [2].

Am Beispiel des britischen Satellitenkontos (HHSA) für den Haushaltssektor lässt sich illustrieren, welche Tätigkeiten in die Konzeption eines solchen hineinpassen. Tabelle 1 gibt eine Aufstellung der wesentlichen Positionen, die im SNA als "other services produced for own use"klassifiziert sind. Die Klassifizierung baut auf dem sogenannten *third-person criterion*

Tabelle 1: HHSA Positionen

Kinderbetreuung
Betreuung von Erwachsenen
Ernährung
Wäsche und Bekleidung
Transporte
Freiwilligenarbeit
Erhaltung und Pflege des Wohnraumes

auf [23]. Dabei werden jene Tätigkeiten, die auch an eine dritte Personen entgeltlich delegiert werden können, als Produktion gewertet [17] und liegen somit innerhalb der Produktionsgrenze des Satellitenkontos. Mit dieser weitgehend akzeptierten Lösung wird zwar das sogenannte *market criterion* umgangen, das nur am Markt gehandelte Güter und Dienstleistungen in die ökonomische Sphäre rückt, jedoch bleibt selbst dann fraglich, ob die dadurch definierte Produktionsgrenze wirklich geeignet ist, unbezahlte Arbeit im Haushalt und insbesondere Care-Arbeit adäquat zu fassen [24].

Wood (1997) führt an, dass das *third-person criterion*, obschon nicht den Markt als strikte Definition des ökonomischen verwendend, zumindest diesen als Modell ökonomischer Aktivität unterstellt. Durch das Warenäquivalent wird die Ware, wie sie am Markt gehandelt wird zum Standard ökonomischer Aktivität. Auch Ökonomien mit ausgeprägten Märkten kann darin eine theoretische Marginalisierung von unbezahlter Arbeit im Haushalt gesehen werden, da zuerst der Markt im Zentrum steht bevor es zur Definition von ökonomischer Aktivität im Haushalt kommt. Darüber hinaus muss angeführt werden, dass das *third-person criterion* nicht konsequent angewendet wird,

da manche Tätigkeiten im Haushalt, die sehr wohl ein Marktäquivalent haben, nicht berücksichtigt werden. In der obigen Auflistung sollte beispielsweise, weil Marktäquivalent vorhanden, auch unbezahltes Austragen und Gebären inkludiert sein [24]. Darüber hinaus stellt sich auch die Frage, bis zu welchem Grad emotionale Betreuung von Erwachsenen und deren sexuelle Befriedigung in die Sphäre des ökonomischen fallen, gibt es doch Marktteilnehmer_innen, die solche Dienste zumindest bis zu einem gewissen Grad ebenfalls anbieten [24].

Gerade in solchen Fällen wird darauf hingewiesen, dass es sich hierbei um personal activities"handelt, bei denen es Schwierigkeiten gibt, zwischen Arbeit und Vergnügen zu unterscheiden, was gegen eine Inklusion solcher Aktivitäten in die ökonomische Sphäre spricht [5]. Eine solche Argumentation ist aber aufgrund mehrerer Gesichtspunkte problematisch. Erstens ist auch das Gleichsetzen von Arbeit mit "disutility", Leid oder ähnlichem fraglich, kann Arbeit doch auch erfüllende Effekte mit sich bringen [21]. Zweitens ist gerade aus einer feministischen Sicht das Abstempeln von bestimmten Lebensbereichen als privatmehrfach kritisiert worden [24]. Der dritte Aspekt liegt in den Eigenschaften der Care-Arbeit. Tatsächlich ist eines der wesentlichen Merkmale von Care die persönliche Beziehung, die zwischen den Akteur_innen besteht, da "...[a]lle direkten Care-Arbeiten ... aus dem Aufbau einer Beziehung zwischen den beteiligten Personen und der Kontinuität dieser Beziehung [bestehen]"[12]. Würde nun jener persönlicheTeil von unbezahlter Care-Arbeit, der in der emotionalen Beziehung besteht, nicht als ökonomisch definiert, so wäre die so gezogene Produktionsgrenze nicht in der Lage, Care-Arbeit entsprechend zu fassen.

Anstatt also jenen persönlichenTeil von Arbeit oder die Arbeit, die gänzlich in einem solchen persönlichen"Bereich anzusiedeln ist zu ignorieren, könnte die care-leistende Person vielmehr als hochspezialisierte Arbeitskraft gesehen werden und das durch die persönliche Bindung existierende Beziehungselement als Zusatznutzen für die betreute Person, der über die am Markt erhältlichen und ähnlichen Leistungen hinausgeht [24]. So gäbe es in einer Care-Dienstleistung immer jenen Teil, der auch am Markt erhältlich ist und einen Teil, der über die Marktleistung hinausgeht, nichtsdestotrotz aber ökonomisch ist.

Eine solche Betrachtung wäre theoretisch denkbar, jedoch stellt sich unmittelbar die Frage, welchen Wert dann dieser Zusatznutzen hätte und wie dieser zu bestimmen wäre. Die Beantwortung dieser Frage profitiert von einer Beleuchtung der momentan gängigen Methoden, um unbezahlter im Haushalt verrichteter Arbeit einen Wert zuzuweisen, ein theoretisches Unterfangen, das ähnlich dem der Bestimmung der Produktionsgrenze unklar

und normativ geprägt ist.

4 Unbezahlte Arbeit messen

Die zur Wertzuweisung unbezahlter Arbeit erforderliche empirische Basis liefern Zeitverwendungserhebungen. Die ersten Erhebungen zur Zeitverwendung, welche auch unbezahlte Arbeit berücksichtigen, gehen bis in die 1920er Jahre zurück und wurden laut Lourdes Beneria in der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken durchgeführt [5]. Die regelmäßige Durchführung der „time use studies“ zum Zweck der Messung unbezahlter Arbeit etablierte sich jedoch erst durch Laufe der 1980er Jahre und dürfte zu großen Teilen das Verdienst der internationalen Frauenbewegung sein (vgl. ebd.). Bei der Zeitbudgeterhebung wird eine repräsentative Stichprobe von Einzelpersonen ausgewählt und mit dem Führen eines Tagebuches beauftragt. In diesem Tagebuch sollen sie über einen zuvor festgelegten Zeitraum all ihre Aktivitäten schriftlich festhalten [1]. Die Standardisierung der erhobenen Daten durch die „International Classification of Acitvities of Time Use Statistics (ICATUS)“ von den Vereinten Nationen ermöglicht die internationale Vergleichbarkeit. Mittlerweile liegen für zahlreiche Länder Zeitbudgeterhebungen vor und liefern das Datenmaterial zur Evaluation der unbezahlten Arbeit [11]. Die gängigsten Methoden zur Bewertung ebendieser ziehen das zuvor beschriebene „third party criterion“ als Produktionsgrenze heran und unterstellen den Markt als Modell ökonomischer Aktivität. Sie messen entweder den in die unbezahlte Arbeit einfließenden Input, oder den durch die unbezahlte Tätigkeit erzeugten Output. In puncto praktischer Verwendung haben sich allerdings inputbasierte Ansätze durchgesetzt. Dies dürfte unweigerlich mit dem immensen Bedarf an detaillierten Informationen über Art sowie Umfang der erzeugten Güter und Services, zur monetären Bewertung unbezahlter Arbeit via Outputmethode liegen [7]. Da Märkte in die Gesellschaft eingebettet sind, darf nach Hoskyns et. al bei der Bewertung unbezahlter Arbeit jedoch nicht auf deren Auswirkungen auf die Subjekte, welche ebendiese verrichten, deren Geschlecht und Rolle in der Gesellschaft sowie soziale Gefüge vergessen werden. Die Verrichtung unbezahlter Tätigkeiten, insbesondere reproduktiver Tätigkeiten wie Care-Arbeit hat soziale und ökonomische Konsequenzen für Individuen, Haushalte und die Gesellschaft als Ganze [9]. Zu diesem Zweck wurden in der jüngeren Vergangenheit alternative Ansätze entwickelt, um die gesellschaftlichen Auswirkungen unbezahlter Arbeit hervorzustreichen. Es folgt nun eine Gegenüberstellung der gängigen Ansätze zur Evaluation unbezahlter Arbeit, wobei besonde-

rer Fokus auf inputbasierte Ansätze gelegt wird. Im Anschluss daran wird ein alternativer Ansatz vorgestellt, den Catherine Hoskyns, Shirin Rai und Dania Thomas zu Beginn der 2000er Jahre entwickelt haben.

4.1 Inputbasierter Ansatz

Inputbasierte Methoden bewerten unbezahlte Arbeiten am Zeitaufwand der für den Produktionsprozess aufgewendet werden muss. Die **Generalist_innenmethode** oder „global substitute method“ nimmt an, dass unbezahlte Arbeit durch eine gleichwertige „Subsitutitonsperson“ erledigt werden und auf Basis der Kosten, die für die Anstellung ebendieser aufgebracht werden müssen, bewertet werden können. Ergo wird der Lohn eines am Markt tätigen „Allrounders“ herangezogen, welcher sowohl quantitativ als auch qualitativ die gleichen Güter und Dienstleistungen produziert, wie jene Person die die zu evaluierenden Tätigkeiten außerhalb der Marktsphäre verrichtet hat [5].

Das Berufsbild des „Allrounders“ entspricht am ehesten jenes des_der am Markt tätigen Haushälters bzw. Haushälterin („domestic worker“). Die Bewertung aller unbezahlten Tätigkeiten mit dem Marktlohn eines_r hauswirtschaftlichen Angestellten mag auf den ersten Blick aufgrund ihrer leicht nachvollziehbaren Methodik zwar attraktiv erscheinen, stellt aber aus exakt demselben Grund die ungeeignetste Methode dar. Allein aufgrund der Tatsache, dass bei weitem nicht alle unbezahlten Tätigkeiten in einer Gesellschaft von einem_er am Markt beschäftigten Haushälter_in verrichtet werden, kann der Einsatz dieser Methode nicht zweckmäßig sein. Zudem konstatiert Lourdes Beneria, dass die Generalist_innenmethode dazu neigt, den Wert unbezahlter Arbeit aufgrund des niedrigen Lohnniveaus der „domestic worker“ zu unterschätzen (vgl. ebd.).

Bei der Bewertung mit der **Spezialist_innenmethode** oder „specialized substitute method“ wird die Gesamtheit der unbezahlten Arbeit in einzelne Tätigkeitsbereiche zerlegt. Es wird angenommen, dass diese Tätigkeitsbereiche ebenso von am Markt tätigen „Spezialist_innen“ erledigt werden können. Die einzelnen Tätigkeiten sollen mit den unterschiedlichen Lohnsätzen der Marktfachkräfte bewertet und mit der aus der aus der Zeitverwendungserhebung resultierenden Stundenanzahl multipliziert werden. Um die Komplexität des Erhebungsverfahrens zu reduzieren und die unbezahlten Tätigkeiten mit jenen am Markt vergleichbar zu machen, werden in der Praxis sogenannte Äquivalenzgruppen erstellt, deren Lohnäquivalent das mittlere Niveau der Ausbildungen und beruflichen Positionen widerspiegeln. Die Multiplikation der unterschiedlichen Äquivalenzlöhne mit der erhobenen Stundenzahl er-

gibt schließlich den Wert der unbezahlten Tätigkeiten [19].

Durch die Erstellung von Äquivalenzgruppen ermöglicht die Spezialist_innenmethode die Analyse der wertmäßigen Zusammensetzung unbezahlter Arbeit und macht sie mit der Wertschöpfung bezahlter Arbeit vergleichbar [19]. Dies dürfte der Grund dafür sein, dass sich die Spezialist_innenmethode großer internationaler Beliebtheit erfreut. Allerdings ist es mehr als fraglich, ob die notwendige Grundannahme der beiden auf Marktkosten basierenden Methoden (Generalist_innen- und Spezialist_innenmethode) in der Realität vorfindbar ist. Die Annahme der perfekten Substituierbarkeit unbezahlter Arbeit setzt schließlich voraus, dass sich die Produktivität der Marktleistung mit jener der unbezahlten Leistung deckt. Da die beiden Sphären in denen die Leistungserstellung stattfindet, von unterschiedlichen sozialen Einflüssen geprägt sind, gelten Produktivitätsunterschiede der Güter und Dienstleistungen als sehr wahrscheinlich [5].

Die dritte und letzte inputbasierte Bewertungsmethode die hier vorgestellt werden soll, ist die sogenannte **Opportunitätskostenmethode**. Sie folgt dem ökonomischen Konzept der Quantifizierung entgangenen Nutzens, welcher durch Entscheidungen ökonomischer Akteur_innen entsteht. Hierbei wird davon ausgegangen, dass jede Person in der Lage ist, frei zwischen Erwerbs- und unbezahlter Arbeit zu wählen und dass die individuelle Entscheidung ob unbezahlte Arbeit verrichtet wird, ausschließlich von ökonomischen Faktoren abhängt [19]. Sobald eine Person einer unbezahlten Tätigkeit (z.B.: im Haushalt) nachgeht, entstehen ihr Opportunitätskosten, da ihr die dafür verwende Zeit nicht mehr für Erwerbsarbeit zur Verfügung steht. Die Opportunitätskosten gleichen einem Verdienstentgang und entsprechen dem potentiellen Lohn, welchen die Person zur selben Zeit am Arbeitsmarkt erzielen hätte können [4]. Zur Bestimmung der anfallenden Opportunitätskosten von erwerbstätigen Personen, hervorgerufen durch die Verrichtung unbezahlter Arbeit, werden deren Löhne herangezogen. Die potentiellen Löhne jener Personen, die ausschließlich unbezahlter Arbeit nachgehen, werden anhand von Lohnfunktionen geschätzt [19]. Das Konzept der Lohnfunktionen geht auf die von Gary Becker entwickelte Humankapitaltheorie zurück und bezeichnet eine Funktion, die einen Zusammenhang zwischen Lohnhöhe und bestimmten soziodemographischen Merkmalen herstellt. Nach Becker hängt der potentielle Lohn einer Person vom Humankapitalniveau und damit vor allem von den Investitionen in die eigene Bildung, der Berufserfahrung sowie dem unternehmens- bzw. funktionsspezifischen Wissen ab [3]. Die ausgewiesenen potentiellen Löhne und damit die Opportunitätskosten müssen demnach umso höher sein, je mehr Berufserfahrung eine Person gesammelt hat und je höher ihr Ausbildungsniveau ist. Nach

Schmid, Sousa-Poza und Widmer wird jedoch in der Praxis meist auf die Berechnung der Opportunitätskosten nach dem soeben beschriebenen Prinzip verzichtet und stattdessen ein durchschnittlicher Marktlohn als Approximation für die Opportunitätskosten aller Personen verwendet [19]. In einigen Fällen erfolgt die Berechnung der Durchschnittslöhne getrennt nach Geschlecht, Region oder Ausbildungsniveau. Auf die Multiplikation der approximierten Opportunitätskosten mit den aus der Zeitverwendungserhebung stammenden unbezahlten Arbeitsstunden folgt die Aggregation ebendieser entsprechend ihrer Gewichtung [19].

Die Opportunitätskostenmethode gilt sowohl aufgrund ihrer theoretischen Grundannahmen als auch wegen ihrer Ergebnisse als äußerst umstritten:

> The opportunity cost method gives the widest range of estimates.... This can result in rather absurd estimates since, for example, a meal prepared by a doctor will be imputed a higher value than an identical meal prepared by an unskilled worker, even if the latter is a better cook... [5]

Auch Schmid et. al zweifeln in ihrer Studie „Monetäre Bewertung der unbezahlten Arbeit: Eine empirische Analyse für die Schweiz anhand der Schweizerischen Arbeitskräfteerhebung“ an der Validität der unterstellten Annahmen der Opportunitätskotenmethode. Sie führen das Argument ins Feld, dass weder arbeitslose Personen noch Pensionist_innen frei darüber entscheiden können, ob sie Erwerbsarbeit oder unbezahlter Arbeit nachgehen [19]. Zudem blendet die Annahme, dass der Entschluss unbezahlte Arbeit in einem Haushalt zu verrichten, lediglich von ökonomischen Faktoren abhängt, soziale Beziehungen, sowie die Existenz von Macht- und Geschlechterverhältnissen komplett aus [13].

4.2 Outputbasierter Ansatz

Outputbasierte Methoden orientieren sich nach Beneria am Ergebnis der Produktionstätigkeit in einem Haushalt bzw. eines Individuums. Die durch unbezahlte Arbeit erzeugten Güter und Dienstleistungen werden mit den Preisen der am Markt erhältlicher Güter und Services bewertet. Zur Bewertung des Outputs bedarf es einer möglichst detaillierten Erfassung aller Tätigkeiten mit dem dazugehörigen Endprodukt sowie eine geeignete Methodik, die Inputs bepreist, welchen keine Markttransaktion vorausgegangen war [5]. Wie bei den zuvor erwähnten inputbasierten Marktkostenansätzen

zur Bewertung unbezahlter Arbeit stellt sich auch hier die Frage, ob der beispielsweise im Haushalt erzeugte Output hinsichtlich der Qualität mit jenem am Markt vergleichbar ist. Das vermutlich ausschlaggebende Argument für die seltene Anwendung outputbasierter Methoden, dürfte allerdings der im Vergleich zum inputbasierten Ansatz immens hohe Aufwand im Rahmen der Datenerhebung und Auswertung sein [19].

4.3 Alternative Ansätze: Depletion through Social Reproduction

Ausganspunkt des von Hoskyns et. al entwickelten Ansatzes ist der Haushalt. In ebendiesem werden Tätigkeiten verrichtet, die unabdingbar für die soziale Reproduktion sind. Darunter fallen die verschiedenen Formen unbezahlter Care Arbeit, die biologische Reproduktion sowie die Reproduktion der vorherrschenden Kultur und Ideologie. Da die Verrichtung ebendieser Tätigkeiten aufgrund gesellschaftlicher Machtverhältnisse ungleich verteilt ist, ergibt sich eine Erschöpfung („depletion“) der persönlichen und gesellschaftlichen „capabilities“. Hervorgerufen durch körperliche und mentale Belastungen schwinden vorrangig die individuellen Ressourcen von Frauen. Dies mache sich besonders in Krisenzeiten bemerkbar, da beispielsweise Kürzungen staatlicher Sozialleistungen in erster Linie durch unbezahlte Tätigkeiten von Frauen kompensiert werden müssen [16]. Deshalb führen sie das Konzept der „depletion through social reproduction“ ein, mit welchem der Verlust der „capabilities“ durch ungleich verteilte, unbezahlte Arbeit lokalisiert werden soll. Zur Messung der „depletion through social reproduction“ auf gesamtgeselschaftlicher Ebene schlagen Hoskyns et al. etwa die Adaption der gängigen Methoden vor, die in der Umweltökonomik zur Erfassung der Erschöpfung natürlicher Ressourcen eingesetzt werden. Dadurch sollen individuelle und gesellschaftliche Schäden bzw. Kosten sichtbar gemacht werden, welche durch die ungleiche Verteilung unbezahlter Arbeit entstanden sind.[16]

5 Conclusio

Die vorangehenden Auseinandersetzungen, fragten danach, inwiefern es möglich sein kann, Care-Arbeit in Berechnungen des BIPs einzubeziehen. Nach einer Einleitung, die das Ziel der Analyse absteckt und als Grundlage für unsere Herangehensweise das Konzept der Androzentrismuskritik erläuterte, arbeitete der theoriegeschichtliche Teil heraus, dass sich Definitionen von Produktion und seinen Grenzen im Laufe der Zeit mehrfach

änderten. Diese theoretischen Ausführungen machen deutlich, dass Care-Arbeit nicht per se außerhalb der Produktionsgrenze liegen muss, sondern durchaus in Definitionen von Arbeit inbegriffen sein kann. Auch das sogenannte „third person criterion“ ist aus einer theoriegschichtlichen Perspektive nicht zwingend notwendig. Dieses Konzept ist aber wesentlicher Bestandteil aller gängigen Berechnungsarten und schließt Tätigkeiten aus, wo Arbeit und Beziehung miteinander verschmelzen, was bei Care-Arbeit der Fall ist. Das heißt das „third person criterion“ soll zur Trennung von produktiver und unproduktiver Arbeit dienen. Wird davon ausgegangen, dass sich speziell Care-Tätigkeiten in einen auslagerbaren, dem third person criterion-ßufolge produktiven Teil und einen Beziehungsteil trennen lassen, so könnte letzterer als eine Form sehr spezialisierter Arbeit verstanden werden und somit ebenfalls als produktiv definiert werden. Deutlich wird im Rahmen dieses Kapitels, dass die Kategorien, in denen gedacht wird, tendenziell von Frauen verrichtete Tätigkeiten wenig bis gar nicht erfasst und die Messung von unbezahlter Arbeit einer androzentrischen Verzerrung unterliegt.

Im nächsten Schritt gehen wir konkreter auf die Frage ein, welche empirischen Möglichkeiten zur Messung von Arbeit gängig sind. Hinsichtlich dessen sind der input- sowie outputbasierte Ansatz zu nennen, die verschiedene Herangehensweisen zur Berechnung unbezahlter Arbeit aufweisen. Aus feministischer Perspektive werden beide Herangehensweisen allerdings kritisiert, wobei dem Inputzentrierten Zugang mehr Beachtung geschenkt wird, vor allem deshalb, da dieser sich gegen den Outbasierten Ansatz durchgesetzt hat. Die Ausführungen in diesem Kapitel gehen einerseits auf feministische Krtitikpunkte nach Hoskyns et al. hinsichtlich der vorherrschenden Herangehensweisen ein und machen andererseits etwas deutlich: Die Arbitrarität der Methoden.

Die bestehenden Ansätze zur Messung und Kategorisierung von Arbeit sind also insofern kritisierenswert, als sie einer gewissen Beliebigkeit unterliegen. Die Maßstäbe die gesetzt werden, um zwischen produktiver und unproduktiver Arbeit zu unterscheiden und die Entscheidung welcher Wert den verschiedenen Tätigkeiten zugeschrieben wird folgen einem bestimmten Muster: Eher von Frauen verrichtetet beziehungsweise weiblich codierte Tätigkeiten, konkret im Falle dieser Analyse Tätigkeiten, die unter dem Begriff der Care-Arbeit zu subsumieren sind, werden aus der Produktivitätsgrenze ausgeschlossen. Dieser Ausschluss begründet sich durch bestehende Kategorien, die vorschreiben, was als produktive Arbeit gilt und was nicht. Wir wollen zeigen, dass diese Kategorien zum einen arbiträr sind, zum anderen allerdings einer bestimmten Ordnung folgen: Dem Androzentrismus. Dies wird anhand der Produktivitätsgrenze und ihrer aktuellen Aus-

legung deutlich. Die Grenze zwischen produktiver und unproduktiver Arbeit verläuft entlang der Grenze zwischen männlich- und weiblichcodierten Tätigkeiten. Diese Überschneidung weist politische Implikationen auf, insofern als sie am bestehenden Geschlechterdualismus festhält und die traditionelle Trennung zwischen öffentlicher und privater Sphäre aufrechtzuerhalten vermag. Dass jene Trennung in Öffentlichkeit und Privatheit seit Beginn der Moderne stark auf vergeschlechtlichte Strukturen aufbaut, macht Sabine Lang deutlich: Im Laufe der Geschichte waren Frauen immer schon von Bereichen der Öffentlichkeit (z.B. Wahlrecht) ausgeschlossen und mussten sich Teilhabe daran erkämpfen [18]. In androzentrischen Diskursen kommt es zu einer fast naturalisierenden Fixierung von Geschlechtsmerkmalen auf den männlich-öffentlichen und den weiblich-privaten Raum (vgl. ebd.: 72). Die Bewertung und Nichteinbeziehung traditionell weiblicher und vorwiegend von Frauen verrichteter Tätigkeiten in jene Berechnungsmodelle trägt dazu bei, Care-Tätigkeiten nicht als gleichwertig zu anderen vermeintlich produktiveren (traditionell männlichen) Arbeiten zu sehen. Hinsichtlich dessen, kann von einer unkritischen Umgangsweise an bestehende Kategorisierungen gesprochen werden und so den gängigen Modellen zur Berechnung von Arbeit ein androzentrischer Charakter attestiert werden. Die Herangehensweise Arbeit die in zwischenmenschlichen Beziehungen stattfindet als unproduktiv zu bewerden.

Abschließend kann gesagt werden, dass wir für einen kritischeren Umgang mit der Materie plädieren. Eine gänzliche Verwerfung des Modelles ist hier nicht zwingend notwendig – auch wenn sie als Ausblick angedacht werden könnte – sondern der Versuch Care-Arbeit innerhalb der bestehenden Kategorien sichtbar zu machen zentral.

Literatur

[1] Christel Aliaga. How is the time of women and men distributed in Europe? Technical report, EUROSTAT, 2006.

[2] World Bank, editor. *System of national accounts 2008.* Washington, DC, 2009.

[3] Gary Becker. *Human Capital: A Theoretical and Empirical Analysis, with Special Reference to Education.* University of Chicago Press, 3 edition, 1994.

[4] Lourdres Beneria. Accounting for women's work: The progress of two decades. *World Development (Oxford)*, Vol. 20, No.11:1547–1560, 1992.

[5] Lourdes Benería. The enduring debate over unpaid labour. *International Labour Review*, 138(3):287–309, September 1999.

[6] David Brennan. Defending the Indefensible? Culture's ROle in the Productive/Unproductive Dichotomy. *Feminist Economics*, 12(3):403–425, July 2006.

[7] Luisella Goldschmidt-Clermont. Economic evaluations of unpaid household work: Africa, Asia, Latin America and Oceania. Technical Report No. 14, ILO, Geneva, 1987.

[8] Ian Gough. Marx's Theory of Productive and Unproductive Labour. *New Left Review*, 76(I):47, 1972.

[9] Catherine Hoskyns and Shirin Rai. Recasting the Global Political Economy: Counting Women's Unpaid Work. *New Political Economy*, 12(3):297–317, 2007.

[10] William Jevons. *The Theory of Political Economy*. Macmillan and Co., London, 1888.

[11] Ulrike Knobloch, Michael Nollert, and Monika Budowski. *Unbezahlt und dennoch Arbeit*. Differenzen. Seismo Verlag, Sozialwissenschaften und Gesellschaftsfragen AG, Zürich, 2016.

[12] Katharina Mader and Louise Gubitzer. Care-Ökonomie - Ihre theoretische Verortung und Weiterentwicklung. *Kurswechsel*, (4), 2011.

[13] Katharina Mader and Alyssa Schneebaum. Zur geschlechtsspezifischen Intrahaushaltsverteilung von Entscheidungsmacht in Europa. *Wirtschaft und Gesellschaft*, pages 361–403, 2013.

[14] Alfred Marshall. *Principles of Economics*. Macmillan and Co., London, 8 edition, 1920.

[15] Riel Miller. A Comment on Productive and Unproductive Labour. *Studies in Political Economy*, 14(14):141–153, 1984.

[16] Shirin Rai, Catherine Hoskyns, and Dania Thomas. Depletion: The Cost of Social Reproduction. *International Feminist Journal of Politics*, 16(1):86–105, 2014.

[17] Margaret Reid. *Economics of Household Production*. John Wiley, New York, 1934.

[18] Sieglinde Rosenberger and Birgit Sauer, editors. *Politikwissenschaft und Geschlecht*. Facultas Verlags- und Buchhandels AG, Wien, 2004.

[19] Hans Schmid, Rolf Widmer, and Alfonso Sousa-Poza. Monetäre Bewertung der unbezahlten Arbeit. Expertenbericht erstellt im Auftrag des Bundesamtes für Statistik (CH), Bundesamt für Statistik (BFS) der, Neuchâtel,, 2002.

[20] Julie Smith and Lindy Ingham. Mothers' Milk and Measures of Economic Output. *Feminist Economics*, 11(1):41–62, March 2005.

[21] David Spencer. Conceptualising Work in Economics: Negating a Disutility: Conceptualising Work in Economics. *Kyklos*, 67(2):280–294, May 2014.

[22] Johanna Varjonen, Iiris Niemi, Eeva Hamunen, Hannu Pääkkönen, and Taru Sandström. Proposal for a Satellite Account of Household Production, 1999.

[23] Dominic Webber and Chris Payne. Household satellite accounts: 2005 to 2014, 2016.

[24] Cynthia Wood. The First World/Third Party Criterion: A Feminist Critique of Production Boundaries in Economics. *Feminist Economics*, 3(3):47–68, January 1997.